
19.–21. Jahrhundert

John Breuilly (Ed.), *The Oxford Handbook of the History of Nationalism*.

Oxford, Oxford University Press 2013. XXX, 775 S., 10 Abb., \$ 185,-.

// DOI 10.1515/hzhz-2014-1480

Siegfried Weichlein, Freiburg, Schweiz

Handbücher haben Konjunktur. Das jüngst veröffentlichte „Oxford Handbook on Modern German History“ gibt davon genauso Zeugnis wie das hier vorzustellende „Oxford Handbook of the History of Nationalism“, das von dem international renommierten Experten John Breuilly, der an der LSE in London lehrt, herausgegeben wurde. Einerseits zeigt der Boom an Handbüchern das gestiegene Bedürfnis nach Überblickswissen im Zeitalter von Bachelor- und Masterstudiengängen, andererseits aber auch die Unmöglichkeit dieser Synthesen. Denn den Handbüchern liegt kein verbindender inhaltlicher und methodischer Ansatz mehr zugrunde, sondern sie bilden die hochdifferenzierte Forschungslandschaft ab, ohne den Anspruch, einem geteilten Begriff zu folgen.

Dies ist auch in dem „Handbook of the History of Nationalism“ der Fall. Der Herausgeber verzichtet explizit auf eine durchgängige Definition des Nationalismus. Stattdessen bieten die Beiträge einen Durchgang durch die zahlreichen verschiedenen und heterogenen Versuche, historisch Nationalismus zu vertreten. Breuilly ist der Ansicht, dass der Nationalismus bisher vor allem systemisch Gegenstand der Anthropologie, der Soziologie, der Politikwissenschaft und anderer Disziplinen war. Sein Interesse gilt dagegen der Geschichte des Nationalismus, die er in der bisherigen Literatur unterrepräsentiert sieht. Diesen Anspruch kann man wohl nur aus britischer Sicht so formulieren. Die hoch differenzierte deutsche historische Nationalismusforschung würde hier zu anderen Ergebnissen kommen. Wenn die Generation der zwischen 1930 und 1940 geborenen Historiker in Deutschland eine gemeinsame Leistung vorweisen kann, dann ist es die durchgängige Historisierung des Nationalismus.

Dieses Handbuch beschäftigt sich erstens mit der Geschichte des Nationalismus, nicht mit dem Nationalismus als einem Teilaspekt von Nationalgeschichten. Die Geschichte des Nationalismus ist zweitens eine Geschichte von Politik, politischen Ideologien, Bewegungen und Organisationen (und nicht eine Kulturgeschichte des Nationalismus). In diesem Sinn ist Nationalismus ein Kennzeichen der Moderne (und nicht der Frühen Neuzeit und der Moderne). Der Herausgeber John Breuilly berücksichtigt diejenigen Nationalismen, die um die Vorstellung eines Staates herum zentriert waren und in einen Nationalstaat mündeten. Die oppositionellen Nationalbewegungen, denen dies nicht gelang, finden am Rande Erwähnung. Im Zentrum steht der Nationalismus im Zeitalter der Nationalstaaten. Das Handbuch greift dabei weit über Europa hinaus und umfasst den Nationalismus in Nord- und Südamerika, in Afrika, dem Nahen Osten, Indien und dem Fernen Osten, was wie John Breuilly reklamiert, die Möglichkeit zum Vergleich bietet.

Die Autoren kommen fast alle von englischsprachigen, in den allermeisten Fällen englischen Universitäten. Für ein Handbuch, das dezidiert ein breites Spektrum an Positionen und zudem keine durchgängige Definition vertreten will, fällt auf, dass Autoren aus Oxford besonders oft vertreten sind. Immerhin sind vier deutsche Autoren vertreten: *Andreas Eckert* (Berlin), *Jürgen Osterhammel* (Konstanz), *Sabine Rutar* (Regensburg) und *Peter van der Veer* (Göttingen).

Das Handbuch ist aufgeteilt in sechs Abteilungen von unterschiedlicher Länge. Die erste Abteilung wendet sich der Entstehung des Nationalismus in der Frühen Neuzeit zu („Ideas and Sentiments“), die zweite den politischen Rahmenbedingungen des Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert („Politics and Power“). Während die ersten beiden Abteilungen den Nationalismus in seiner Bewegungsphase beschreiben, wenden sich die dritte und vierte Abteilung seiner Regimephase zu: in der dritten Abteilung mit Blick auf Politik und Herrschaft im Inneren, in der vierten Abteilung stärker in den internationalen Beziehungen. Die fünfte Abteilung schließlich gilt der Herausforderung des Nationalstaats durch Internationalismus und Globalisierung. Abgeschlossen wird der Band mit einem Blick auf die nationalistische Historiographie und die Aneignung der Geschichte im Nationalismus. Schon vom Umfang her steht die politik- und herrschaftsgeschichtliche Perspektive im Vordergrund: die zweite und dritte Abteilung zu „Politics and Power“ vor und im Nationalstaat machen alleine über 400 der insgesamt etwa 700 Seiten des Handbuchs aus.

Der große Vorteil dieses Handbuchs ist, dass es für sein Kernanliegen „Nationalismus und Politik“ die Entwicklungen auf der globalen Ebene vergleichen kann.

Für Südamerika arbeitet *Nicola Miller* (University College London) heraus, wie wenig die Leitvorstellung einer homogenen Nationalkultur, wie sie sich in europäischen Nationalismen fand, in Lateinamerika nachvollziehbar war. Lateinamerikanische Nationalismen mussten von Beginn an auf die Anerkennung von Differenz insistieren. Für die Zwischenkriegszeit unterscheidet *Oliver Zimmer* (Oxford) mit guten Gründen zwischen dem Irredenta-Nationalismus („homeland nationalism“) und dem revisionistischen Nationalismus („nationalizing nationalism“) der Verlierer des Ersten Weltkriegs (k.u.k. Nachfolgestaaten, Deutschland).

Wie verhalten sich Nationalismus und Rassismus zueinander? Die Frage wird von *Roger Eatwell* (University of Bath) für das Verhältnis von Faschismus und Rassismus aufgegriffen, nicht jedoch für dasjenige zum Nationalismus. In den Beiträgen zum ost- und westeuropäischen Nationalismus wird die nationale Gemeinsamkeitsfiktion durch die Sprache aufgezeigt. Dass es neben der sprachlichen Einsetzungslegitimität noch andere – eben rassistische – Merkmale gab, die eine nationale Gemeinschaft begründen sollten, erscheint einerseits als europäischer Sonderfall, liegt aber auch für afrikanische Nationalismen offen zutage. Chinesische Autoren, die über die Krise Chinas nachdachten, benutzen den Sozialdarwinismus gerne zur Legitimation. Dies aber war eine Theorie, die aus dem britischen und europäischen Zusammenhang, mit dem Soziologen Herbert Spencer an der Spitze, stammte. Sun Yatsen sah 1912 die chinesische Republik auf fünf Rassen ruhen: Han, Manchu, Mongolen, Tibeter und Muslime (S. 295).

Ist der Nationalismus der Dritten Welt eine Folge, Fortsetzung und Kopie des europäischen Nationalismus oder entspringt er eigenen Wurzeln? Für beides bietet der Band Belege. Eine besondere Pointe bietet der Beitrag von *Andreas Eckert*, der die Beschäftigung mit dem „Westen“ geradezu als Obsession der Nationalismen in China, Japan, Indien, Afrika und im Osmanischen Reich beschreibt: zumeist in kritischer Absetzung, immer aber in Formen und Organisationen, die dem „Westen“ – so es ihn denn gab – abgeschaut waren (S. 59). Ein Beispiel dafür ist Léopold Senghor, der den Senegal in die Unabhängigkeit von Frankreich führte, wo er seine Ausbildung erhalten hatte. In Afrika wurde er zum Protagonisten der „Négritude“ (S. 65). Jedoch blieb Paris das Zentrum seiner Imagination. Abwehr und Anziehung waren die widersprüchlichen Seiten in der globalen Geschichte des Nationalismus.

Ebenso widersprüchlich ist das Verhältnis von Demokratie und Nationalismus. Die Nationalismen der europäischen Zwischenkriegszeit verstanden sich – besonders unter den Bedingungen ethnischer Vielfalt und Verlierer-Ressentiments – als

Gegenprogramm zur Demokratie. Das änderte sich nach 1945 markant. In der Epoche der Dekolonisation kam die Forderung nach demokratischer Selbstbestimmung kaum ohne Nationalismus aus.

Dieses sehr zu empfehlende Handbuch setzt Maßstäbe für die künftige Beschäftigung mit dem Nationalismus, dessen Analyse auf globaler Ebene es erfolgreich vorführt.

Guido Braun / Gabriele B. Clemens / Lutz Klinkhammer u. a. (Hrsg.), *Napoleonische Expansionspolitik. Okkupation oder Integration?* (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 127.) Berlin/Boston, de Gruyter 2013. VI, 286 S., € 79,95. // DOI 10.1515/hzhz-2014-1481

Bettina Severin-Barboutie, München

Der vorliegende Sammelband geht auf eine gemeinsame Tagung der Deutschen Historischen Institute in Paris und Rom zurück und hat das Ziel, die napoleonische Herrschaft in Europa im Spannungsfeld von Eroberungs- und Integrationspolitik neu zu vermessen. Im Mittelpunkt stehen Räume, die von den vier Herausgebern allesamt dem „erweiterten Frankreich“ zugerechnet werden: die Departements auf dem linken Rheinufer, in Holland, und in Italien, die Helvetische Republik bzw. die Schweizer Eidgenossenschaft sowie das Königreich Neapel. Frankreich ist als Untersuchungsgegenstand, Referenzrahmen, Hintergrund- oder Vergleichsfolie in allen Beiträgen präsent. Die ausgewählten Räume in Nordwest- und Südeuropa werden, zum Teil vergleichend, in Hinblick auf das Verhältnis zwischen Eroberung und Integration ausgeleuchtet.

Die Beiträge von *Michael Broers*, *John A. Davis*, *Gabriele B. Clemens* und *Massimo Cattaneo* beschäftigen sich dabei mit den Aspekten Raum und Politik. Broers stellt die unterschiedliche Integration der ligurischen und piemontesischen Departements in das Kaiserreich dar. Davis beschreibt, wie sich das napoleonische Frankreich im Königreich Neapel auf die lokalen Eliten stützte, um seine Reformen durchzusetzen, und Clemens vergleicht die Herrschaftspolitik Frankreichs in den linksrheinischen Gebieten und in der Schweizer Eidgenossenschaft. Cattaneo veranschaulicht zuletzt, wie in Rom die Reaktionen der Stadtbevölkerung auf das kurze napoleonische Intermezzo zwischen Zustimmung und Verweigerung oszillierten. Die Beiträge von *Alexander Grab* und *Lutz Klinkhammer* kreisen um Gesellschaft und